

Von Passau bis Budapest : eine Donaufahrt [Schluss]

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 15

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

es, nur Winka wollte es nicht glauben, und der Kranke selbst sagte: „Ich werde gesund, sobald ich mich ausgehustet habe.“

Peter kämpfte tapfer mit dem Tode; je näher der ihm kam, desto mutiger wehrte er sich.

„Nützt alles nichts,“ vertraute sein Schwiegervater jedem, der es hören wollte, an, „der erste Frost nimmt ihn doch mit, der Herr Doktor hat es mir gesagt“ — und Virgil konnte den ersten Frost kaum erwarten.

Eines frühen Morgens, im Oktober, schallte der Klang des Zügelglöckleins durch das Dorf. An ein Fenster der Grubenhütte wurde geklopft, und Lamur schlug an. Babel fuhr aus dem Schlafe; die Tür seiner Stube war geöffnet worden. Virgil stand da, das Gesicht brennrot, die mit einem Rosenkranz umwundenen Hände auf den Stock gestützt, und sprach:

„Was sagst dazu, Pablicek? Die Winka ist eine Wittib.“

(Fortsetzung folgt.)

Warum?

Warum hab' ich nicht Rast, noch Ruh,
sobald der Himmel blaut,
sobald im Wald ein Vöglein singt,
aus grünem Moose schaut
der ersten Frühlingsblümelein
holdselig Angesicht,
sobald des Kuckucks erster Schrei
aus Waldesgründen bricht?

Und litte ich noch tausendmal
dieselbe süße Pein,
ich möchte doch von dieser Not
um nichts befreiet sein;
denn holde Wunder schließen sich
vor meinen Augen auf,
vom ersten milden Frührotschein
bis zu der Sterne Lauf.

Anna Kling-Megert.

Von Passau bis Budapest.

Eine Donaufahrt von Ernst Eschmann.

(Schluß.)

W i e n. H e i m w ä r t s.

Die Rückfahrt von Budapest aufwärts mit dem Dampfer bescherte uns noch einmal die Bilder, die uns so große Freude gemacht hatten. Die Beleuchtung hatte gewechselt, und manches erschien uns neu. Es war ja auch nicht möglich, beim ersten Vorbeifahren alles zu sehen. So hatten wir Gelegenheit, Lücken auszufüllen, und wieder Esztergom zu grüßen, lockte schon lange. Am Morgen sah es nüchterner aus als im Abendschein, der alles verzaubert hatte. Aber es blieb genug, daß uns die zweite Begegnung von Neuem entzückte. Wir fuhren einen ganzen Tag und in die Nacht hinein. Dann gingen wir zu Bett, und als wir am Morgen die Augen aufschlugen, hatten wir Wien erreicht.

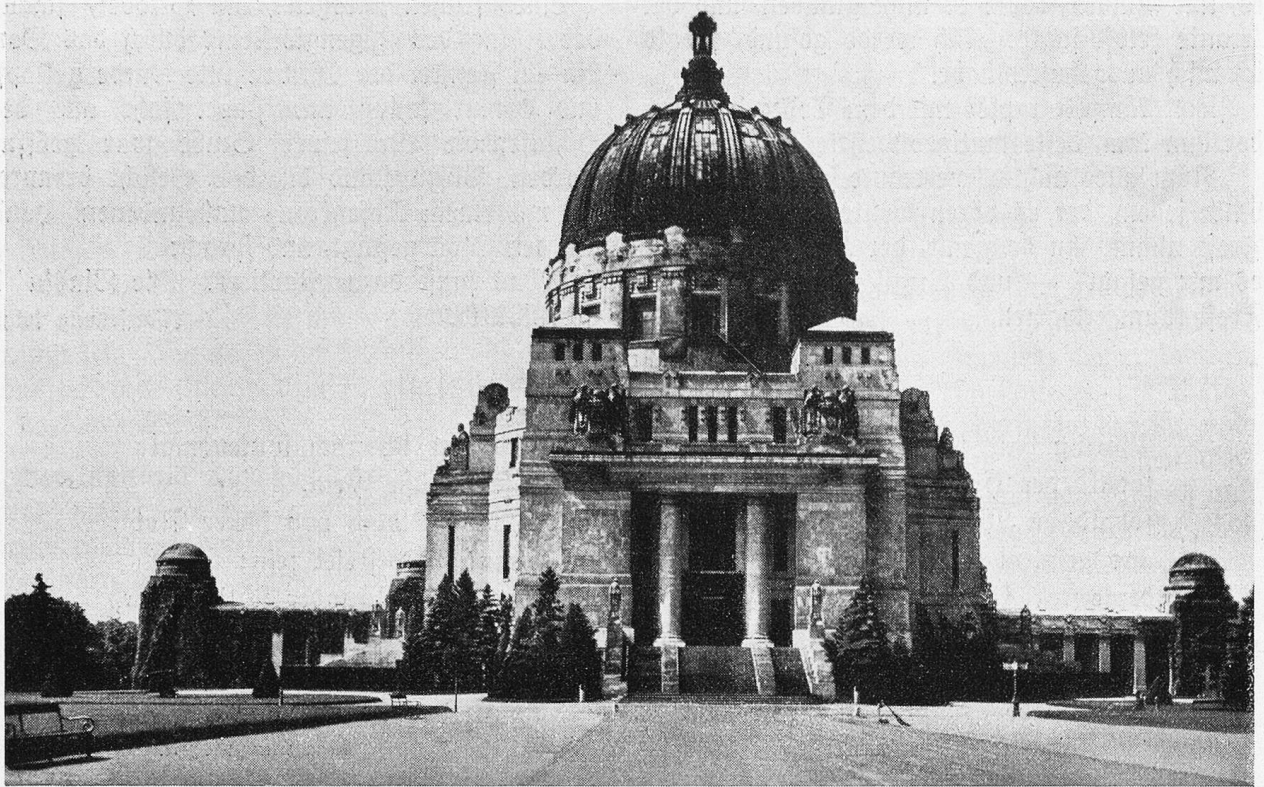
Ein Tag Wien! Das war sozusagen der Desert unserer köstlichen Fahrt. Unsere Wünsche strebten sehr stark auseinander. Zudem kannten die meisten die Kapitale Österreichs. So war es ein guter Gedanke der Reiseleitung, einem jeden freie Hand zu lassen, wenigstens bis zum Mittag.

Ich erinnerte mich der kurzweiligen Zeit, da ich einmal während zwei Wochen Wien und Umgebung durchstöberte. Die Stadt eroberte mein Herz im Sturme, und ebenso sehr erwärmte ich

mich für den frohmütigen Schlag der Wiener, die so viel redseliger und aufgeschlossener sind als wir zugeknöpften Schweizer. Da könnte es nicht geschehen, daß man in der Bahn oder bei einem Schoppen eine halbe Stunde säße, ohne mit seinem Nachbar oder seiner Nachbarin Fühlung zu nehmen. Kurzerhand steckt man mitten in der schönsten Unterhaltung, und wenn man noch so nebenbei bemerkt, man komme aus der Schweiz, hat man vollends gewonnenes Spiel.

Diese altvertrauten Stätten wieder zu sehen, den Stephansdom, den Ring, das Burgtheater, die Oper und das Justizgebäude, ein paar Auslagen zu betrachten, Bücher in den Buchläden, Bilder und kunstgewerbliche Sachen, war mein unbestimmter Plan, und ich schlenderte vergnügt die Straßen entlang.

Ich liebe es, Städte so zu durchpirschen. Denn jede Ecke bringt etwas Ungewohntes, und unerblickt und ganz ungewollt erhascht man einen wesentlichen Zipfel vom Geist und Charakter dieses Gemeinwesens. Man hört den gemütlichen Tonfall der Sprache und mischt sich unter die muntere Schar des Landvolkes, das in seinen Tiroler Hütten und Lederhosen überall anzutreffen ist; Städter und Bauer, sie rücken hier gern zu-



Zentralfriedhof. Lueger Kirche.

sammen und berichten einander vom Handel und Wandel der Welt.

Ich setzte mich an eine Straße am Dom und trank eine Tasse Kaffee „mit Schlag“. Ich guckte wieder einmal in eine Zeitung. Seit mehr als einer Woche hatte ich keine angeschaut, und siehe da! Es war auch so gegangen. Die Weltgeschichte hatte ihren Lauf genommen. Der furchtbare Bruderkrieg in Spanien spann sich weiter. Im fernen Osten züngelten gefährliche Flämmlein der Zwietracht. Wer weiß, es bereitete sich etwas vor, dem das Abendland die größte Aufmerksamkeit widmete. Was führten die Japaner im Schilde? Und die Chinesen? Standen sie nicht auf und setzten sich mit Macht zur Wehr?

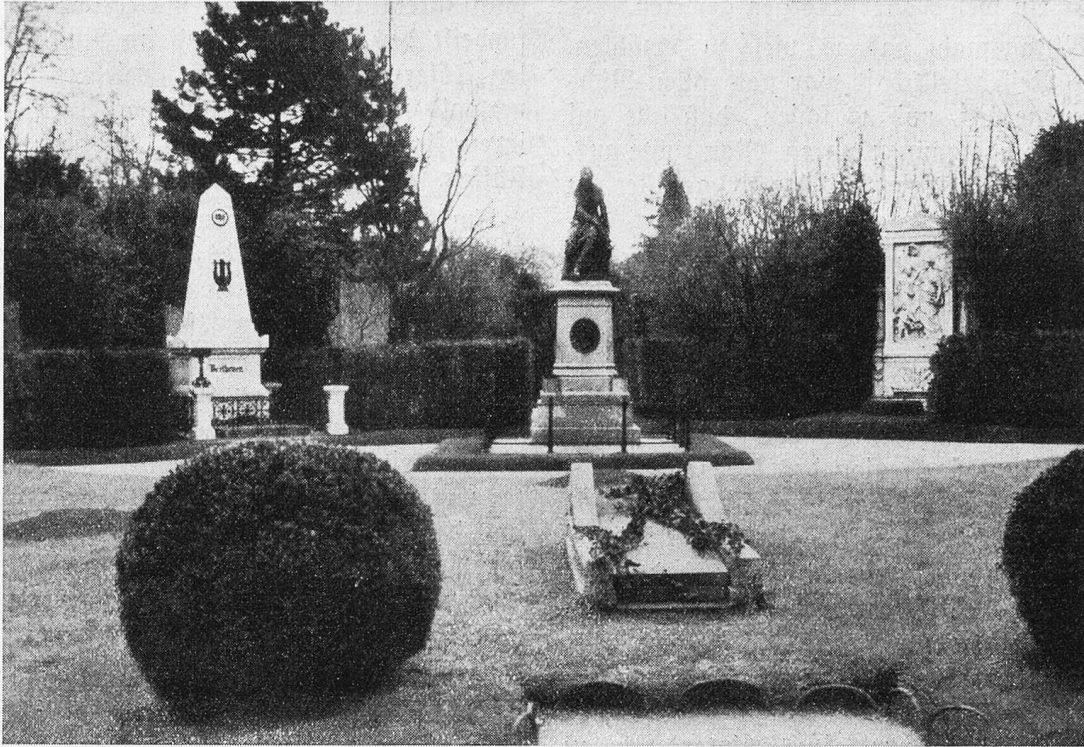
Es ist, als ob einen auf Reisen all diese Dinge nicht so sehr berührten wie daheim. Man befindet sich gewissermaßen in einem Ausnahmezustand, herausgehoben in eine Sphäre, die über dem Alltag schwebt. Man fühlt sich auch weniger allen Gedankengängen verpflichtet, die einen zu Hause immer verfolgen, man zählt und rechnet weniger und läßt einen Schilling fliegen, ohne sich lange zu besinnen. Wie wohl tut so ein bißchen Leichtsinns des Reisens! Wer ihn nicht besitzt, wird der Stunde nie froh werden, und wer die alten Steine sich nicht für ein paar Tage oder Wochen

vom Buckel herunterrollen lassen kann, wird ewig nie einen glücklichen Tag erleben.

So schnupperte ich mehr in der Zeitung, als daß ich las, und ich opferte ein kleines Räuchlein den lokalen Göttern, in diesem Falle den österreichischen, den wienerischen. Und da entdeckte ich wieder einmal, daß wir Menschen doch eigentlich eine große Familie sind, und daß uns die ähnlichen Freuden erheben und die ähnlichen Schmerzen niederdrücken. Feste werden hüben und drüben gefeiert, Spitzbuben sind am Werk, die Natur rebelliert, Sturzregen bringen ganze Hänge in Bewegung und zerstören blühende Heimwesen, wie just in Murnau, wo das Unglück eingelehrt ist.

Die Uhr rückte auf zehn. Ich mußte aufbrechen, wenn ich noch etwas unternehmen wollte. Was wollte ich nur?

Da hatte ich einen Einfall. Etwas Neues, zu dem die Zeit vor Jahren nicht mehr gereicht hatte! Ich fuhr nach dem Zentralfriedhof, ganz ans Ende der Stadt, wo Wien seinen großen Männern eine Reihe von Ehrengräbern gewidmet hat. Es war ein schöner Akt des Dankes und ist doch nur ein kleiner Entgelt für die unendlichen Dienste, die sie ihrem Land, ja der ganzen Menschheit erwiesen haben. Da liegen die be-



Zentralfriedhof. Ehrengräber.

rühmten Professoren und Feldherrn, Architekten und Künstler, Dichter und Musiker, besonders viele Musiker, die wir alle kennen. Hier hinter diesen schönen und feierlichen Taxushecken haben sie die ewige Ruhe gefunden. Und doch leben sie alle noch, wachsen in ihrem Ruhme und erobern Tag für Tag neue Herzen und ganze Provinzen: Schubert, Mozart, Beethoven. Bei Mozart müssen wir uns freilich mit dem Denkstein zufrieden geben, und just an diesem Orte überfällt es einen furchtbar zu wissen, was für ein trauriger Abschied von der Welt Mozart bereitet worden ist. Es regnete, Konstanze kehrte auf dem halben Wege um, und die sterbliche Hülle eines der größten musikalischen Genies aller Zeiten ist einem Massengrab anvertraut worden.

Fort, fort, ihr traurigen Gedanken!

Wenn man durchs Tor des mächtig ausgedehnten Gottesackers eingetreten ist und den Winkel gefunden hat, wo diese Großen liegen, kommt man nicht so bald wieder fort. Nachdenklich geht man den Obelisken, den Figuren und Medallions entlang, den steinernen Platten und den Bronzeköpfen, den trauernden Genies und den musizierenden Engeln. Liest man die Namen, kommen einem herrliche Konzerterlebnisse in Erinnerung, Theaterabende, die unser Innerstes aufwühlten; einzelne Motive klingen an, Stücke

von Overtüren und Partien von Sinfonien, Takte von Sonaten und Liedern. Und hier liegen sie, die zum ersten Mal diese Musik aufs Papier geschrieben, Gluck, Hugo Wolf und Johannes Brahms. Und drei Strauße sind da, die Walzer- und Operettenkönige, und Sänger und Sängerinnen, die einst auf den größten europäischen Bühnen gefeiert worden sind. Auch sie sind verstummt und liegen in der Nähe der Meister, deren Lieder sie gesungen, deren Rollen sie innegehabt. Hier ruhen auch die Lustigmacher, die den Wiener Humor zu Ehren brachten, Autoren und Schauspieler, ein Nestroh, ein Bauernfeld. Und Ludwig Anzengruber begegnen wir, der seine Bauern so trefflich kannte und Figuren auf die Bühne stellte, wie sie das Leben nicht wirklicher und echter formen könnte.

Am Himmel bereitete sich ein Regen vor, und als die ersten Tropfen über diese Ehrengräber fielen, dünkte mir, es sei der himmlische Segen, der allen immer noch zugehörte. Denn die Zeit ihres Wirkens ist ja noch nicht um, und erst, wenn die Erde erdröhnen wird und die Berge übereinanderfallen, werden auch die Spuren eines Mozart, eines Schubert und eines Beethoven ausgewischt werden.

Mit der Trambahn fuhr ich zurück in die Stadt.

Es war ein weisevoller Morgen gewesen.

Am Mittagmahl gab es viel zu erzählen. Denn die Reisegesellschaft war nach allen Richtungen ausgerückt, und es schien, daß alle auf ihre Rechnung gekommen waren. Man ruhte aus, um zur letzten Ausfahrt frisch und gerüstet zu sein.

Wir fuhren zum Schottentor hinaus ans Ende der Stadt und hinauf nach dem Rahlenberg. Die Wiener haben eine wundervolle neue Höhenstraße angelegt, die von Grinzing aus in bequemen Schleifen emporführt und für die Autos eine beständige Lockung ist, den Fremden von oben die weite Hügelregion des Wiener Waldes zu zeigen. Wer zu Fuß gehen will, findet kleinere schattige Wege. So ist es selbstverständlich, daß an schönen Sonntagen die Großstadt ausschwärmt, in Tausenden und aber Tausenden, sich verzettelt in die ausgedehnten Gründe, und jeder läßt dem andern Raum genug, daß es ihm gelingt, ein paar Stunden für sich zu sein und den Trubel des Millionenverkehrs hinter sich zu lassen.

Eine Stadt mit solchen Umgebungen darf sich glücklich preisen. Die Hast und Unruhe, die der Werktag geschaffen, löschen diese Wälder mit ihren Erholungsstätten wieder aus, und wer sich verwirren ließ, findet hier auf den Hügeln wieder seine Besinnung und Gelegenheit, sich alle Unsicherheiten aus den Augen zu reiben und über die Stadt hinwegzuschauen. Er kann sich drehen, wie er will, nach der Stadt mit ihrem Dächergewoge, über die Donau nach Floridsdorf oder mehr rückwärts gen Klosterneuburg, ringsum gibt es etwas zu schauen. Denn rund dreihundert Meter befindet man sich über der Ebene, wie auf einer Kanzel, und hier ermüßt man erst die ungeheure Ausdehnung, die Wien genommen. — Auf dem Rahlenberg verließen wir das Auto und unternahmen einen kleinen Spaziergang. Wir ließen uns oben in der Josefskirche auch erzählen, wie vom 14. Juli bis zum 12. September 1683 Wien von einem 200 000 Mann starken Türkenheere bedrängt war. Herzog Karl von Lothringen und Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden gelang es dann, unter Mithilfe polnischer Truppen unter Johann Sobieski, die Stadt vom Rahlenberg aus zu befreien.

Wer hier oben gestanden hat, der möchte auch nach dem Leopoldsberg hinüber. Der schöne Blick nach der zweitürmigen Kirche ist zu einladend. Unmittelbar über der Donau steht man hier und

folgt ihrem Laufe. Weit ins Marchfeld hinaus schweift der Blick, während im Rücken die stillen Täler und Höhen sich hinziehen, vom Wienerwald nach dem Flußlauf der Wien mit allen ihren kleinern und größern Bächen und Zuflüssen.

Im Schloßhotel Cobenzl ließen wir uns nieder. Inzwischen war es Nacht geworden. Die Lichter der Stadt waren entzündet. Man muß selber an einem klaren Abend hier oben gestanden haben, um zu ermessen, wie das Bild der erleuchteten Stadt den Empfänglichen geradezu bedrängte. Hier blühte die sprichwörtliche Wiener Fröhlichkeit auf. Wir hatten heimisches Volk unter uns, und ein Heuriger wurde kredenzt, Wein aus den benachbarten Rebbergen, der erst recht alle Launen springen ließ.

Auf dem Heimweg gab es noch einen Halt in Grinzing. Die Schenken hängen hier keinen Wirtshauschild über dem Eingange auf. Ein grüner Busch statt dessen verkündet, daß Heuriger kredenzt wird. Aus den Gärten tönt Musik, und die Grinzinger Lieder erklingen. Freilich, die Gemütlichkeit der „guten alten Zeit“, der Jahre vor dem Kriege, ist es nicht mehr. Land und Volk haben zu sehr gelitten, als daß sie vergessen könnten, was ihren Wohlstand zertrümmert hat. Aber der goldene Humor des Wieners schlägt immer wieder durch. So blüht er aus einer versteckten Traurigkeit empor und rafft sich auf zu einem übermütigen: Heute ist heut!

Der Fremde wird gleich in den Strudel hineingerissen. Am Tische, an dem er sitzt, gibt's keine griesgrämigen Unbekannten. Man trinkt und scherzt und lacht miteinander, und wenn die Musikanten von Tisch zu Tische gehen und einem der Geiger die berückenden Melodien ins Ohr spielt, wird das letzte Stäublein von Mißmut vertrieben, und die Stunden rennen und schlagen, man weiß nicht wie. Von Zeit zu Zeit so ein Abend in Grinzing ist Wohltat und Erquickung. Man lacht sich gesund und entdeckt sich mitten in aller Fröhlichkeit auf dem Gedanken: Wie hast du dich durch so dumme Scherereien aus dem Gleichgewicht bringen lassen!

Ich habe nirgends gesehen, daß die Fröhlichkeit überbordert ist. Sie machte uns nur die Augen hell und steckte uns ein Lichtlein der Erinnerung auf, das in seinen frohen Farben uns leuchten wird, solange das Lämpchen unseres Lebens noch glüht.

Andern Tags, am frühen Morgen, sagten wir

Wien ade. Das hieß in unserm Sinne: auf Wiedersehen!

Der Schnellzug trug uns über Linz davon, dem Arlberg zu. Eine gute Strecke begleitete uns noch die Donau. Das herrliche Stift Melk winkte: Grüß Gott! In Salzburg blühten die Festspiele.

Wir hatten auch ein Fest hinter uns: die Donaufahrt!

In reiner Alpenluft stäubten wir aus, was

von der Großstadt an uns hängen geblieben war. In Sankt Anton am Arlberg machten wir halt und taten einen langen und gesunden Schlaf. Eine schöne Bergwelt umfing uns, und wenn's auch noch nicht die Heimat war, wir fühlten uns durch die behaglichen Waldgründe und die rauschenden Wildwasser schon heimatisch berührt.

Die Sonne führte am andern Tag einen lachenden, hellen Morgen herauf. So war es eine Lust, unter dem Zelt des blauen Himmels das letzte Stück unserer Reise zurückzulegen.

Das Haydnhaus.

Skizze von Liesbet Dill.

In Wien eilt man sich nicht. Man springt nicht auf die Straßenbahn, fährt nicht auf dem Trittbrett mit, noch klammert man sich an den Wagen, wenn er schon besetzt ist. Man bleibt einfach stehen und wartet auf den nächsten. In Wien hat man Zeit.

Aber daß man soviel Zeit brauchen würde, um ein berühmtes Haus zu finden, hätte ich mir doch nicht träumen lassen. Bekannte hatten mir gesagt: Sie fahren bis ans Haydnndenkmal, gehen hinter dem Denkmal in eine Gasse, da werden Ihnen die Leute schon sagen, wo das Haydnhaus steht. Das Haydnndenkmal steht vor der Mariahilferkirche, die Straßenbahn hält davor. Ich begab mich also in eine der vielen engen Gassen hinter dem Denkmal. Aber das Haydnhaus kannte hier kein Mensch. Ich fragte Frauen, fragte Männer, fragte Kinder: Können Sie mir nicht sagen, wo das Haydnhaus steht?

Die Leute sehen mich alle verdukt an, einige fast erschreckt. Von so einem Haus ist mir nichts bekannt. Darauf gehe ich zurück zu dem Denkmal und suche in der entgegengesetzten Richtung das berühmte Haus. Aber diese Richtung schien auch nicht die richtige zu sein. Ich frage Bäckerjungen, Metzgerburschen auf Rädern, alte Männer, die aussehen, als hätten sie ihr Leben in Wien verbracht, aber alle schütteln den Kopf. Sie wissen alle nichts von diesem Haus.

Endlich sehe ich einen Straßenbahnschaffner, der an einer Kreuzung steht und ein rotes Fähnchen schwenkt. Was soll das für ein Haus sein? fragt er und sieht mich feindselig an.

Das Haydnhaus, sage ich.

Von einem solchen Haus hab ich noch nie etwas gehört. Wer soll denn da drin gewohnt ham? fragt der Fähnchenschwenkende.

Haydn, sage ich.

So ein Haus gibt's in ganz Wien net, sagt der Dicke bestimmt und schwenkt die Fahne.

Aber es steht doch in meinem Führer, sage ich. Ich habe den dicken Führer zwar nicht mitgenommen und die Straße vergessen. Ich hatte es mir so leicht vorgestellt. Man geht hinter dem Haydn-



Zentralfriedhof. Franz Schuberts Grab.